

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 13

Artikel: Begegnung
Autor: Rüeger, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-498489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gruss aus ZÜRICH

Max Rüeger:

Schreie im Tram

Wenn Sie nun nach eingehender Lektüre obenstehenden Titels glauben sollten, ich hätte journalistisch umgesattelt und würde ab sofort düstere Kriminalstorys in meine silbergraue Schreibmaschine hämmern, dann darf ich Ihnen erleichtert sagen, daß Sie sich geirrt haben. Und zwar gewaltig. Denn die Geschichte, die ich Ihnen heute erzählen möchte, ist ganz und gar aus dem Leben gegriffen, aus dem Zürcher Leben sogar.

Nun, ich weiß nicht, ob Sie zur großen und glücklichen Schar der Automobilisten gehören, oder ob Sie sich noch zum kleinen, aber tapferen Häuflein der Fußgänger zählen. Das ist im Grunde zwar nicht von entscheidender Bedeutung, denn ob so oder anders – Tram sind Sie bestimmt schon gefahren. Jeder Fußgänger hat einmal eine Mußestunde – dann benutzt er das Tram. Und jeder Autobesitzer ist irgend einmal in Eile – dann besteigt er auch die Straßenbahn.

Kurz und gut – zwei auf den Straßen sich unablässig bekämpfende und beschimpfende Parteien werden zu einer friedlichen Einheit, wenn sie sich Kopf an Kopf stehend durch die Stadt rütteln lassen. Weil ich nun damit rechnen kann, daß Ihnen das Tram nicht unbekannt ist, glaube ich auch Ihres Mitgefühls gewiß zu sein, wenn ich Ihnen jetzt mein Leid klage. Man sitzt also in einem Tram. In durchschnittlicher Werktags-Laune liest man vielleicht eine Zeitung. Haltestelle – Leute steigen aus, andere ein. Man kümmert sich nicht weiter, sondern ist damit beschäftigt, den Lokalteil hinter sich zu bringen.

Und dann passiert es.

Plötzlich ein ohrenbetäubender, alledurchdringender und erst noch außerordentlich langgezogener Schrei: «Bääääähhhhh.»

Verwirrt schreckt man auf und sieht folgendes:

Zwei Damen – eine ältere und eine jüngere, offensichtlich Mutter und Tochter – machen zu einem kleinen Ding, das auf dem Schoß der betagteren Dame sitzt, seltsame Kreislein mit den Zeigfingern, schütteln unablässig den Kopf und flüstern im Duett gar eigenartige Laute wie «ja, ja, ja, da, da, da, da wad id dänn daaad, waad aabr aabr tz tz wäär mmaacht guguseli äh, äh, äh, lueg deet das Auto, Autöli, Autöli gäll, gäll e bah.»

Zwei große Augen blicken ziemlich verärgert aus einem rotwangigen, dicken Gesichtlein auf die gestikulierenden, artikulierenden Frauen, das Mäulchen schließt sich kurz – dann aber wieder «Bääääähhhhh.»

Das übrige Publikum besieht sich grausam amüsiert die vollkommen erfolglosen Versuche der beiden Erwachsenen, den kleinen Schreihals zu besänftigen.

Nun, soweit ist noch alles mehr oder weniger in Ordnung. Kleine Kinder fragen nun einmal nicht darnach, ob sie brüllen dürfen oder nicht. Sie tun es einfach.

Ich möchte auch nicht so boshaft sein und behaupten, es sei so etwas wie frühentwickelte Vorsehung, daß gerade unsere Straßenbahn die Kinder so oft zum Weinen animiert.

Nein, das Schlimme kommt erst noch. Nachdem nun nämlich weder Mami noch Großmami mit ihren Beruhigungskünsten reüssiert ha-

ben, greift das Großmami zu einem letzten, radikalen Mittel.

Es nimmt den Enkel, stellt ihn auf den Boden und sagt:

«Moritzlimoritzli, zeig emal säbem Maa deet, wie du chasch fein fein bitti bitti mache!»

Der Moritzli verstummt einen Moment, blickt sich fragend um, und verkriecht sich hierauf entschlossen im Schoß der Mutter. Aber das Großmami läßt nicht locker.

«Eh, jetzt gang doch zu dem Maa und mach bitti bitti. Mei de Maa hätt Freud!»

(Ich möchte einfügen, daß mit «säbem Maa deet» ich gemeint war.) Großmamis Behauptung, daß mir Moritzlis «bitti bitti» Freude machen werde, ist ebenso kühn wie grundlos. Darin sind sich übrigens der Kleine und ich anscheinend einig. Denn er will noch immer nicht.

Schweigend, ein wenig mißtrauisch, aber nicht unfreundlich mustert mich Moritzli. Allgemein sind die Fahrgäste erleichtert, daß seine lautstarken Lebensäußerungen aufgehört haben.

Nur jemand im Tram ist unzufrieden. Das Großmami.

Es hat sich nun einmal exponiert und vor aller Welt verkündet, wie fein ihr Enkel bitti bitti mache, und nun will es diesen Stolz gerechtfertigt sehen.

«Jetzt machsch mir bitti bitti zum Maa, häsch verschandel!»

Der auffordernde Tonfall bringt den Kleinen begreiflicherweise in Wut, und er beginnt aufs neue, ohne bitti bitti zu machen, zu brüllen.

«Bääääähhhhh.»

Wie das Duell schließlich endete, weiß ich nicht. Denn ich durfte bei der nächsten Haltestelle aussteigen. Als ich draußen stand, drückte der Moritzli von innen her das Näschen an der Scheibe platt und blickte staunend zu dem Mann, dem er hätte sein bitti bitti zeigen sollen.

Und ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß wir beide ziemlich froh waren, uns ohne bitti bitti getrennt zu haben.

Vielleicht hat das Großmami doch noch gemerkt, daß Kinder nicht immer grundlos brüllen.

In der Straßenbahn schon gar nicht.

Max Rüeger:

Begegnung

Ich sah ihn kürzlich wieder. Er war bloß Vertreter damals, als unser rechter Lehrer Militärdienst tat. Nun ist es mittlerweile 13 Jahre später, doch weiß ich noch genau, wie er in unser Zimmer trat.

Es war an einem Montag, und punkt acht Uhr ging die Türe. Wir schnellten auf. (Man hatte uns das gründlich beigebracht.) Er schritt zum Pult, gleichsam wie eine männliche Walküre. Er sagte: «Setzen.» Und darauf begann für uns die Schlacht.

Er war sehr jung und markig und verlangte Mäuschenstille. Das wichtigste, so donnerte er, sei die Disziplin. Durchdringend maß er uns aus enggekniffener Pupille. Dann repetierte er zwei Stunden den Kongreß von Wien.

Die nächsten Wochen füllte er mit saftigen Klausuren und teilte Noten aus, nach einem eignen Punktsystem. Dann war's soweit, daß wir ihm (Zindel hieß er) Rache schwuren. Und eine vorher nette Klasse wurde unbequem.

Wir lernten Wasser dorthin, wo er sich zu setzen pflegte. Die Tafelkreiden klebten wir ganz unauffällig fest. Und als ein Wurfgeschöß hart neben ihm vorüberfegte erhielten wir an unsrem freien Nachmittag Arrest.

Nach sieben langen Wochen war sein Gastspiel abgeschlossen. Und alsobald ging alles wieder den gewohnten Gang. Ja, damals hat mich dieser Herr Vertreter sehr verdrossen. Nun ist's vorbei. (Man ärgert sich nicht 13 Jahre lang ...)